Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik

Herausgeber: Widerspruch

Band: 12 (1992)

Heft: 24

Artikel: Hätten Sie Mutter EWR beitreten wollen? : Politik mit Männeridentität und Frauenambivalenz : Überlegungen zur EWR-Abstimmungsdebatte

Autor: Madörin, Mascha

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-652518

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mascha Madörin

Hätten Sie Mutter EWR beitreten wollen?

Politik mit Männeridentität und Frauenambivalenz - Überlegungen zur EWR-Abstimmungsdebatte

Anlässlich einer Grossen Direktoren Konferenz des Schweizerischen Bankvereins betonte Alt-Ständerat Franz Muheim: "Die Bürger müssen eine europäische Einigung demokratisch legitimieren. Eine *'historische Einigung Europas'* entsteht aber nur dann, wenn ein zündender Funke eine *emotional* begründete Interessengemeinschaft oder ein *'Mythos Europa'* die Völker dieses Kontinents erfüllen. Andernfalls wäre Europa lediglich eine 'Konstruktion auf Zeit', die zwar technokratisch und rein rational geschaffen werden könnte, von den Völkern aber 'auf Dauer' nicht mitgetragen, ja sogar verworfen würde." (1) Und Peter Bichsel sagte an einer Pressekonferenz der kritischen EWR-BeitrittsbefürworterInnen: "Wir werden nicht darum herumkommen, einen emotionalen Entscheid zu fällen. Und eigentlich fehlen uns die Emotionen dazu." Bichsel ist aber optimistisch: "... in einer Sache sind wir nicht zu spät, in der emotionalen Europafähigkeit." (2)

Hier geht es mir nun um folgendes: Da die SPS und die Gewerkschaften eine Vorreiterinnenrolle in der EWR/EG-Beitrittsfrage übernommen haben, haben sie auch eine zentrale Rolle zur Legitimierung eines Ja zum EWR-Beitritt und damit im öffentlichen Kampf um Herzen und Köpfe bei der Abstimmungskampagne gespielt. Es gab aber selbst für den rechten Flügel der SozialdemokratInnen und Gewerkschaften und umso mehr noch in grün-links-alternativen-feministischen Kreisen genau besehen kaum positive Gründe, die *für* einen EWR-Beitritt oder Nicht-Beitritt sprachen, umso mehr Gründe gab es *gegen* beide Varianten. Nur war Nein Sagen in einem solchen Fall nicht dasselbe wie das Ja zum "Projekt Europa". Vor allem emotional gesehen, brauchte das Ja-Sagen im Unterschied zum Nein-Sagen positive Gefühle. BeitrittsbefürworterInnen waren meines Erachtens in der unangenehmen Situation, mit der Wahl einer weniger perspektivlosen Perspektivenlosigkeit argumentieren zu müssen - und damit lassen sich nun mal die Herzen und Köpfe schlecht gewinnen. Umso grösser war daher die Tendenz, mit Metaphern, Allgemeinfloskeln und Leerformeln die notwendige positive Stimmungslage zu erzeugen - oder dann mit starken Ängsten vor Arbeitslosigkeit, Rechtsradikalismus und AusländerInnenhass gegen ein EWR-Nein zu operieren. Und umso weniger durfte zugelassen werden, dass von unterschiedlichen und widersprüchlichen Interessen verschiedener Bevölkerungsgruppen hinsichtlich EWR gesprochen werden konnte, und umso heikler war der Umgang mit Dissidenz und Geschlechterdifferenz.

Geschlechterdifferenz im politischen Diskurs

Bei Emotionalität und Argumentation stellt sich in einer so geschlechterdifferenten Gesellschaft wie der unseren immer auch die Frage, wie denn Männer als Männer und Frauen als Frauen "angerufen" und überzeugt werden. Viktoria Schmidt-Linsenhoff stellt in ihrem Artikel 'Frauenbilder und Weiblichkeitsmythen in der Bildpublizistik der französischen Revolution' die Frage: "An wen adressieren sich die weiblichen Allegorien, wen sprechen sie an und an wem sprechen sie vorbei, mit welchen Mechanismen des Begehrens oder Identifikation durchsetzt das Geschlecht des allegorischen Körpers die Wahrnehmung der Betrachter und Betrachterinnen" (3).

Diese Frage lässt sich auf politische Diskurse allgemein anwenden. Es geht darum, wie politische Diskurse auf Männer und Frauen einwirken. Das Problem wird aber dadurch kompliziert, dass die Mechanismen des Begehrens, wie Gisela Börk im Artikel 'Frauen - eine Chance für die Politik?' schreibt, in der politischen Öffentlichkeit durch die "Vorherrschaft des männlichen Prinzips" geprägt sind. Diese beruht laut Börke auf zwei Sützpfeilern: erstens auf der "Vereinnahmung des öffentlichen Lebens durch den Mann und die Zuweisung des privaten Lebens zur Frau", und zweitens auf der "geschlechtsspezifischen Aufspaltung von Rationalität und Emotionalität, Vernunft und Gefühl, Kopf und Bauch." (4) Politische Diskurse werden im wesentlichen von Männern für Männer geführt, Öffentlichkeit und Politik werden mit "Männlichkeit" identifiziert. Dadurch entsteht für politisch tätige Frauen eine Ambivalenz, die von Frauen der Libreria delle donne di Milano wie folgt beschrieben wurde:"In dieser Gesellschaft hat tiefes Empfinden als getreues Begreifen der Gefühle und Wünsche einer Frau keinen anerkannten Marktwert. In der einen oder anderen Weise werden sie entstellt oder verschwiegen... Gesellschaftliche Existenz erkämpft man in einem sexuellen Wettkampf unter Männern. Wenn Frauendiskriminierung abnimmt, kann eine Frau in diesen Wettkampf eintreten, der dennoch ein Männerwettkampf bleibt", in dem "einzig und allein Männlichkeit bekräftigt wird." (5)

Mit diesen drei Artikeln vor Augen habe ich mir die verschiedenen Positionen und Argumentationsweisen innerhalb des links-grün-alternativen-feministischen Spektrums angesehen und angefühlt. Die folgenden Überlegungen zur EWR-Debatte basieren auf eigenen Beobachtungen, Lektüre von Stellungsnahmen und Gesprächen mit Frauen, sie müssten durch eine systematische Untersuchung genauer überprüft werden.

Politik mit Männeridentität

Die positive Identifikation mit dem EWR/EG-Beitritt wurde für Männer, so meine These, bei der EWR-Debatte auf zwei Arten hergestellt:
- als Abgrenzung zu einer mit "Unbehagen" und/oder mit negativer Weiblichkeit besetzten Schweiz;

- durch die Verbindung einer Pro-EWR-Haltung mit positiven männlichen Attributen.

Im Unterschied zu Zeiten der französischen Revolution scheinen mir heutzutage politische Träume wie "Freiheit" und "Demokratie" nicht mehr mit Frauenbildern positiv besetzt zu sein. Jedenfalls hat Sylvia Staub-Bernasconi anlässlich eines Forums des 'Frauenrates für Aussenpolitik' im November des vergangenen Jahres eine Reihe von Männerbildern vorgeführt, mit denen für die EG geworben wird. Und mir ist im letzten Jahr aufgefallen, dass Assoziationen zu Weiblichkeit mit abwertenden Effekten eingesetzt werden. Ein paar Beispiele dazu:

- Ein neoliberaler Gegner des IWF machte anlässlich eines Seminars an der Universität Bern 1991 ein Witzlein. Man spreche von der Grossmutter IWF. Aber er fände, das sei leider falsch, weil nämlich Grossmütter den Vorzug hätten, dass sie sterben, während der IWF fast nicht mehr abzuschaffen sei. Ein Befürworter des IWF-Beitritts der Schweiz fühlte sich daraufhin zu einem andern Witz animiert. Er sprach von der "Konkubine Schweiz, die endlich ihr Verhältnis zum IWF legitimieren soll".

- Im Frühling 1992 erschien eine Schweizer Briefmarke, wo eine Mikkey-Figur neben dem Wort "Helvetia" eine grossbusige Frau malt, welche den ästhetischen Playboynormen der sechziger Jahre entspricht, und dabei mit dem spitzen Bleistift direkt in den Unterleib zielt.

- Und auch Peter Bichsels schon zitierte Pro-EWR-Beitritts-Rede löste bei mir etliches Unbehagen aus. Er sagte: "Aber ich möchte dazugehören, ich möchte das Risiko dazuzugehören, mittragen. Ich misstraue der schweizerischen Dauerunschuld. Hart formuliert: Wir haben mitschuldig zu werden." Mit "Unschuld" assoziierte ich beim Lesen "Katharina Blum", " die "Unschuld vom Lande" und "Jungfernschaft" u.s.f. Und ich fragte mich, zu wem Bichsel dazugehören will und mit wem und gegenüber wem er – als hart formulierender Mann – mitschuldig zu werden erwartet.

Die Schweiz wurde, so kann man feststellen also mit unbehaglichen, abwertenden Weiblichkeitsattributen besetzt. Oder es wurde die "Krise der schweizerischen Identität" diskutiert. Wie ein gewisser Umgang mit dem Begriff "Souveränität" in der Aussenpolitik zeigt, ist damit nicht die Souveränität des Volkes gemeint, sondern die Schweiz wird als souveräner Mann gedacht und gefühlt, der da draussen in der weiten Welt und auf dem Freien Markt der Weltpolitik nach bestem Wissen und Gewissen das Interesse der "Familie Schweiz" vertritt. Während der frühere Nationalbankenpräsident Fritz Leutwiler noch anfangs der achtziger Jahre die Schweiz als "attraktiven Aussenseiter" sah, diagnostizierte 1991 Peter G. Rogge, Leiter der Abteilung Volkswirtschaft des Schweizerischen Bankvereins, ihm, dem "Herzland Europas", "Infarktgefährdung" (6) Und Peter Bichsel freute sich in seiner Rede darauf, dass "wenn die Schweiz innerhalb Europas etwas sein will, sie eine Identität zu finden hat". Der Schweiz leidet seit der 700-Jahr-Feier offensichtlich unter volkswirtschaftlichen Gesundheits- und

politisch-kulturellen Identitätsproblemen. Und da erhofft man sich Besserung in einem EWR/EG-Beitritt.

Wie eine Identifizierung mit einem EWR-Beitritt hergestellt wurde, war im Umgang mit EWR-GegnerInnen zu erfahren, ähnliches war auch schon bei der IWF-Debatte festzustellen: Den BeitrittsgegnerInnen wurden in der Regel Emotionalität, gutgemeinte, aber weltfremde Gerechtigkeitsträume, undifferenzierte Neinsagerei, falsche Idealisierungen, Fundamentalismus und vor allem fehlende Alternativen und Perspektiven vorgeworfen. Wer die in ihrem Sinne positive Umkehrung dieser Worthülsen vornimmt, hat eine schöne Auflistung von Qualitäten, die heute zum Persönlichkeitsinventar eines respektablen, gebildeten Mannes mit politischen Ambitionen gehören: Rationalität, Sachkompetenz, unsentimentaler Realismus, klare Perspektiven, weitblickende staatsmännische Verantwortung und Denken mit übergeordneten Zielen. Und diese Qualitäten sind emotional stark mit Männlichkeitsgefühlen besetzt, präsentieren sich aber als unemotional, objektiv und geschlechtsneutral. Die Emotionalisierung des politischen Diskurses besteht meiner Ansicht nach unter Männern und gegenüber Frauen unter anderem darin, dass Männer sich selber Sachlichkeit und Objektivität, Gegnern – und vor allem Gegnerinnen – hingegen Emotionalität zuschreiben. So wurde mir von Kontrahenten – ob linken oder rechten – in IWF-Podiumsgesprächen mit deprimierender Regelmässigkeit Emotionalität und fehlende Sachlichkeit unterschoben und somit eine ernsthafte politische Argumentation abgesprochen. EWR-Beitrittsgegnerinnen berichten mir von gleichen Erfahrungen während der EWR-Debatte.

Politik mit und gegen Frauenambivalenz

Frauen, ob pro oder contra den EWR-Beitritt, befanden sich angesichts solcher Zuschreibungen in einer *ambivalenten Situation.* Zu dieser können sie nicht nur, so wie sie es richtig finden, politisch argumentieren sondern gleichzeitig müssen sie beweisen, dass sie politisch argumentieren, obwohl sie Frauen sind und Fraueninteressen vertreten wollen.

In der deutschschweizerischen oppositionellen Szene gibt es meiner Ansicht nach zunehmend Frauen, die den Anspruch stellen, in allen Fragen Politik zu machen und sich trotzdem auf andere Frauen und Frauenrealitäten zu beziehen. Schon beim IWF-Referendum gab es eine Frauenkoalition gegen IWF und Weltbank, durch deren Existenz Frauen als eigenständige "Citoyennes" aufgetreten sind und versucht haben, einem männer- und männlichkeitsdominierten politischen Diskurs einen eigenen, mehr frauenbezogenen entgegenzustellen. Auch zum EWR als Gesamtprojekt haben Frauenorganisationen wie der 'Frauenrat für Aussenpolitik'(FrAu), die Frauengewerkschaft und die SP-Frauen negativ oder positiv Stellung bezogen. So wurde auch eine breite von FDP bis SP-Pro-EWR-Frauenkoalition gegründet. Spätestens nach der Maastricht-Abstimmung in Dänemark war zudem klar, dass Frauen dem EG-Projekt misstrauischer gegenüberstehen

als Männer. Umfragen in der Schweiz zeigten, jedenfalls bis Ende Oktober, dasselbe Bild, so dass sogar der Bundesrat einsah, dass um Herzen und Köpfe der Frauen ein besonderer Überzeugungskampf geführt werden muss.

Wie sind nun verschiedene Politikerinnen und Frauengruppierungen, die sich pro oder contra EWR aussprachen, mit der Ambivalenz umgegangen?

"Mutter Helvetia – Madame Europa"

Zuerst äusserten sich EWR-Gegnerinnen öffentlich zu Worte. Die EG-Gruppe von FrAu veröffentlichte nebst der Frauengewerkschaft eine umfangreiche Stellungnahme zum Projekt EWR/EG-Beitritt (7) und versuchte, verschiedene Fragestellungen aus Frauensicht anzugehen sowie einen Bezug zu früheren Frauendebatten zu Europa herzustellen. Das Projekt EWR/EG wurde als von "Männern für Männer gemachtes" denunziert, als "patriarchales Herrschaftsprojekt". Hier ging es darum, die positive männlich orientierte Konnotation in eine negative umzuwandeln. Der Begriff "patriarchales Herrschaftsprojekt" wurde vor allem von Frauen in der politischen Debatte aufgenommen. Von Beitrittsbefürworterinnen wurde demgegenüber mit der Behauptung argumentiert, die EG sei weniger patriarchal als die Schweiz. Auffallend an der öffentlichen Rezeption der FrAu-Position war nach Aussagen von beteiligten FrAu-Frauen, dass von ihnen vor allem Stellungnahmen zur sozialen Lage der unterprivilegierten Frauen und zur Gleichstellungsgesetzgebung gefragt waren und weniger alternative frauenorientierte Weltinterpretationen zur Europapolitik, zu Demokratie, Friedenspolitik und anderem mehr. Mit der hartnäckig sich wiederholenden Behauptung, FrAu hätte keine Konzepte und Alternativen, wurde der Versuch unternommen, diese Frauen in die traditionelle Frauenrolle in der Politik abzudrängen, ihnen ausschliesslich Kompetenzen als generelle Sozialarbeiterinnen zuzuschreiben. Besonders sichtbar wurde diese Art von Versuch, Frauensichten und -interessen ins politische Abseits zu befördern, bei der Plattform "Kritisch für den EWR - für eine soziale Schweiz in einem sozialen Europa". In dieser Plattform findet man einen Abschnitt zu Frauen, wo festgestellt wird: "Geschenkt wird den Frauen nichts" (via EWR-Beitritt). Weshalb frau trotzdem für einen Beitritt stimmen sollte, lässt sich am Schluss lesen: "Ein Nein zum EWR wird ein rechtspopulistisches Nein sein. Es ist kein Zufall, dass es bis heute kein soziales und ökologisches Konzept des Alleinganges gibt ." (8) Damit wurden die Konzepte, Anliegen, Wünsche und Vorstellungen von Nein-Sagerinnen zu einer politisch untergeordneten Fragestellung gemacht und zugleich unterstellt, dass ein Nein von Frauen letztlich ein rechtspopulistisches sei, dass es folglich keine geschlechterdifferente EWR-Absage gäbe und alternative politische Vorstellungen nicht vorlägen.

Es gab andere Stellungnahmen von Frauen, die versuchten, den EG/EWR-Beitritt mit positiven und negativen Assoziationen zu "Frau" und "Weiblichkeit" zu verbinden:

Schon im Frühjahr 1991 schrieb Monika Stocker unter dem Titel "Europa - eine Frauengestalt?" von Europa und der Welt, die altern. Europa "wurde ein Korsett angelegt" (durch das Wirtschaftsprojekt), "wurde reich, aber schmalbrüstig". Stocker sieht der sich neu gestaltenden "Schrumpfeuropagestalt" interessiert zu und hofft, dass sie mit ihrer negativen Einschätzung von "Frau Europa" nicht recht hat. Auf jeden Fall wird sie ihr nicht nachrennen: "Auch auf die Gefahr hin, sehr alt auszusehen, will ich diesmal konservativ sein. Nur weil Helvetia in die Jahre gekommen ist, muss ich nicht bei Europa Zuflucht suchen. Ich baue mit andern Frauen und -sofern sie endlich etwas begreifen- auch Männern ...an einer gerechteren friedlicheren und frauenfreundlicheren Welt fürs neue Jahrtausend." (9)

Umgekehrt hatte es Margrit Meier, eine vehemente EWR/EG-Beitritts-Befürworterin vom Schweizerischen Gewerkschaftsbund, in der Broschüre "Europa ist eine Frau" darauf abgesehen, die EG positiv mit "Frau" zu besetzen, indem sie die EG zum "Projekt Europa" und Europa zu einer Frau deklarierte. Dies untermauerte sie mit Rückgriffen auf matriarchale Elemente in Europa-Mythologien und mit dem Argument, dass die rechtliche Stellung für lohnabhängige Frauen in der EG gesicherter sein wird als diejenige der Schweiz heute. Meier polemisierte gleichzeitg "*wider* die weibliche Europa-Skepsis" und *für* eine Stärkung weiblicher Werte: "Wenn Macht ein männliches Prinzip ist und Recht ein weibliches, und wenn Europa Recht vor Macht setzen will, dann stellt die EG auch den Versuch dar, weibliche Werte zu revitalisieren" (10). Sowohl Monika Stocker als auch Margrit Meier verwendeten die Bezeichnung "Frau" und weibliche Attribute sowohl im negativen als auch positiven Sinn. Sie splitteten somit die Ambivalenz, in denen Frauen sich befinden, in eine positive und in eine negative Weiblichkeit auf.

Dieser Trend setzte sich meiner Ansicht nach in der Abstimmungskampagne durch. Mir ist diese Form von Herz- und Kopfgewinnungsstrategie gegenüber Frauen anlässlich eines Seminars von SP-Frauen zum EWR/EG-Beitritt im September 1992 besonders aufgefallen.

Der genial doppelbödige und gemeine Titel "Mutter Helvetia – Madame Europa" eines Referats von Ursula Mauch, SP-Nationalrätin, war kennzeichnend für die Tagung. Vor dem Referat von Mauch wurde den anwesenden Frauen die "Gewissensfrage" gestellt, ob sie sich "als Schweizerinnen *oder* Europäerinnen fühlen". Angesichts der angekündigten "Mutter Helvetia – Madame Europa" eine reichlich unangenehme Wahl. Feministinnen fordern schon längst, dass Frauen sich solche Entscheidungssituationen nicht mehr aufzwingen lassen sollten. Später doppelte SP-Nationalrätin Gret Haller in einer Kontroverse mit Beitrittsgegnerinnen nach und behauptete, dass ein Nein zum EWR/EG-Beitritt ein "Verzicht auf Politik" bedeuten würde. Frauen wurden so in der Tagungsinszenierung, gewollt

oder ungewollt, in politische "Mesdames" und unpolitische "Mütter" aufgespalten.

Während der ganzen Tagung kam der legitime Wunsch von Frauen zum Ausdruck, endlich das Versprechen der französischen Revolution einlösen zu können, nämlich Citoyennes zu werden und nicht mehr irgendwelcher gesellschaftlicher Projekte Hinterland zu sein. Nur - und hier liegt meiner Ansicht nach die frauenpolitische Fragwürdigkeit - wurde gleichzeitig suggeriert, dass das Ja-Sagen diesen Anspruch beinhalte und die EG solche Perspektiven effektiv biete, die Nein-Parole aber eben die klassisch weiblichen (mütterlichen?) Strategien des Rückzugs aus der Politik bedeute. Die politische Minderwertigkeit des Weiblichen wurde damit einem Teil von Frauen, den Nein-Sagerinnen zugeschrieben, die für "Mutter Helvetia "und nicht "Madame Europa" optierten. Das wurde noch dadurch zusätzlich verstärkt, dass sowohl von SP als auch Gewerkschaften die "Frauenfrage" aufgrund der vorhandenen EG-Gesetzgebung vorwiegend als Gleichstellungsfrage im Lohnarbeitsbereich abgehandelt wurde; die Tatsache, dass viele Frauen auch Mütter sind, war damit zu politischer Bedeutungslosigkeit reduziert.

Diese Ausführungen deuten an, wie schwierig es für Frauen ist, "als Frauen" Politik zu machen und wie wenig geklärt ist, was eigentlich eine "frauenorientierte" Politik ist/wäre. Ein Kriterium dieser Traum-Politik müsste in der Frage bestehen, wie denn mit den Ambivalenzen von Frauen in der politischen Praxis umgegangen wird. Die oben beschriebenen positiven und negativen Zuordnungen zu Weiblichkeit/Frau scheinen mir jedenfalls problematisch zu sein. Dadurch, dass irgendwelchen Realitäten das Wort "Frau" übergestülpt wird, werden Frauenrealitäten nicht per se politikwürdiger und -fähiger und die Realitäten nicht weniger frauenfeindlich (11).

Ein Gewinn war es meiner Ansicht nach jedoch, dass die blosse Existenz von Frauenkoalitionen und kontroversen Positionen zu Debatten *zwischen* Frauen in Medien und Veranstaltungen geführt haben.

Anmerkungen

1) Franz Muheim. Europa, Ideen und Wirklichkeit. Rede vom 7.6.91, Broschüre des SBV, Basel, Juli 92.
2) Pressekonferenz der Gruppe "Kritisch für den EWR - für eine soziale Schweiz in einem sozialen Europa". Die vollständige Rede von Peter Bichsel ist in der NZZ vom 7.10.92 abgedruckt.
3) In: Ute Gerhard et al. (hrsg.): Differenz und Gleichheit. Frankfurt a.M. 1990, S.61/2.
4) In: Barbara Schaeffer-Hegel(Hrsg.): Vater Staat und seine Frauen. Beiträge zur politischen Theorie. Pfaffenweiler 1990, S.81.
5) Der Artikel erschien in der Zeitschrift Sotto Sopra im Januar 1983 unter dem Titel "Mehr Frau als Mann". Ich zitiere aus einer Übersetzung von Lilo Schweizer, Manuskript Oktober 1984.
6) Peter G. Rogge: Gefährdete Schweiz? In: Der Monat 7-8/91. Zeitschrift des Schweiz. Bankvereins.

7) Die FrAu-Stellungnahme ist erhältlich bei: Frauenrat für Aussenpolitik, Postfach, 4001 Basel; diejenige der Frauengewerkschaft erschien in der WoZ vom 8.3.91.
8) Veröffentlicht in Bresche 92/11
9) In: emanzipation, jan/feb 1991.
10) Margrit Meier: "Europa ist eine Frau", SGB-Dokumentation Nr.5, Sept.92, und "10 Thesen wider die weibliche Europaskepsis", in : Gewerkschaftliche Rundschau 3/92, S.22.
11) Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die politische Absicht von Margrit Meier: "Es gibt einen gemeinsamen Grund für Frauen, sich für das Projekt 'Europa' zu interessieren. Frauen sind gegenwärtig im Begriff, sich neue Bilder zu schaffen, weg vom Bild der Frau als Anhängsel des Mannes - des Ehemannes, des Chefs usw. Auf diesem Weg zu neuen Bildern kann frau auch auf Europa treffen." (In: Europastreitgespräch zwischen Stella Jegher und Margrit Meier: Europa - Patriarchales Grossprojekt oder Chance für Frauen? In: emanzipation 9/Nov.92). Wünsche von Frauen, sich nicht mehr als Anhängsel von Männern zu fühlen, werden im öffentlichen Diskurs politisch ins Spiel gebracht, indem ihre Realisierung mit dem "Projekt Europa" gekoppelt wird. Sie werden aber nicht als eigenständige Forderung politisch eingeklagt, sondern in einer diffusen Europavisionskontroverse als Anghängsel mittransportiert.

edition cultur prospectiv

Bestellungen: Gasometerstr. 28, 8005 Zürich
Tel. 01-2718388, Fax 01-2719788
oder jede gute Buchhandlung

EUROPA VISIONEN
Globale Trends
und das EG-Dilemma Schweiz

Hans-Peter Meier-Dallach
1992, 56 Seiten, Graphiken, engl. Summary, Fr. 24.–

Europa wird sich trotz forcierter Einbindungen der westlichen Staaten in EG und EWR nicht als grossräumiger Binnenmarkt eingrenzen können. Die Gegensätze zwischen West und Ost, Nord und Süd, den grossen Wirtschaftsmächten und den kleinen Nationen werden das künftige Spannungsfeld bestimmen. Hier setzt die Publikation an und erweitert die politische und gesellschaftliche Sicht auf Europa.

Stadtkultur
im
Grossdorf Schweiz

Hans-Peter Meier-Dallach, Susanne Hohermuth
1992, 74 Seiten, Darstellungen, Fr. 28.–

Das Grossdorf Schweiz weist zwei Zäsuren auf, die kulturpolitisch entscheidend sind. Der eine Bruch geht durch die Städte, der andere trennt die Peripherien ab. Wirtschaft und Politik scheinen nicht in der Lage zu sein, neue und alternative Werte aufzuzeigen – wird die Kulturpolitik in den nächsten Jahren zur wichtigen Kraft, positive Zukunftswerte zu mobilisieren?